

## Von Türkinnen Deutsch lernen! Über Aufwendiges und Notwendiges

»Dörner im Auge« – so titelte der *Spiegel* (Nr. 49 vom 30. 11. 81, S. 62–64) seinen Artikel über die Türkin und diplomierte Wirtschaftswissenschaftlerin Elçin Kürsat, die soeben vom SPD-Bezirk Hannover in den Bezirksvorstand gewählt worden war. Sie kann also noch nicht mal richtig Deutsch – damit wir's gleich wissen. Und damit wir's noch genauer wissen und tüchtig lachen können, ist im Text folgender Kürsat-Ausspruch über die Situation ihrer Landsleute nachzulesen: »Die resignieren sich und bleiben Dörner im Auge.« Wie komisch wohl das Türkisch dieses anonymen *Spiegel*-Schreibers klingen mag? Falls es überhaupt erklingt.

Die Überschrift des Kürsat-Artikels in der *Zeit* (Nr. 50 vom 4. 12. 81, S. 63) lautet schlicht: »Ich war gar nicht geplant.« Das liest sich ja fast so, als ob diese Türkin doch richtig Deutsch könnte. Die Autorin des Artikels, Margrit Gerste, berichtet sachlich und mit Sympathie über Elçin Kürsat, über ihr Engagement gerade für türkische Frauen. Aber einige Überheblichkeiten kann auch sie sich nicht verkneifen. Sie zitiert Kürsat: »Meine Wahl ist ein erster Schritt zum gemeinsamen Handeln. Die Genossinnen und Genossen (so aufwendig nennt sie sie dauernd) haben begriffen, daß Lösungen gefunden werden müssen.«

Margrit Gerste aber hat anscheinend (noch) nicht begriffen, daß Formulierungen wie *Genossinnen und Genossen* nicht »aufwendig« sind, sondern bitter notwendig. Und zwar »dauernd«, ja!

Warum notwendig? Es gibt viele Gründe, über die innerhalb der Neuen Frauenbewegung schon viel gesagt und geschrieben worden ist. Die beiden wichtigsten Gründe sind:

Wenn statt *Genossinnen und Genossen*, wie derzeit weitgehend noch üblich, nur *Genossen* gesagt wird, bleibt unklar, ob Frauen überhaupt gemeint sind. Aus langer Erfahrung, die sich täglich bestätigt, wissen wir allerdings, daß wir in ca. 90% der Fälle **nicht** gemeint sind, wenn von »Arbeitern«, »Politikern«, »Musikern«, »Entwicklungshelfern«, »Autoren« etc. etc. die Rede ist. Ich empfehle Margrit Gerste, sich die Ausgabe der *Zeit*, in der ihr Artikel abgedruckt ist, einmal genau daraufhin anzusehen.

Sie wird sich wundern. (Sogar ›Touristen‹ sind dort ausschließlich männlichen Geschlechts! (Vgl. S. 51))

Eine Faustregel, wie Frauenfeindlichkeit zu entlarven ist, lautet: »Eine Aussage, die bei einer Übertragung auf Männer komisch, bizarr oder beleidigend wirken würde, ist frauenfeindlich« – zitiert nach Sigrid Löffler, in derselben Ausgabe der *Zeit*, S. 57 (!!).

Margrit Gerste soll mal versuchen, ihre Kollegen konsequent als ›Kolleginnen‹ anzusprechen. Mann würde es natürlich als »komisch, bizarr oder beleidigend« empfinden (s. o.).

Kommentar überflüssig.

Elçin Kürsat hat sich ihr Deutsch selbst beigebracht, wie wir hören. Ob sie wohl so differenziert und korrekt sprechen würde, wenn sie einem von Deutschen erteilten Unterricht ausgesetzt gewesen wäre? Ich jedenfalls habe es anders gelernt und erst spät begriffen, wie frauenfeindlich viele naiv und gutgläubig befolgte Regeln der deutschen Sprache sind.

Februar 1982

## Die Menstruation ist bei jedem ein bißchen anders

Frau gerät immer mal wieder in Badezimmer, Örtchen oder wie ihr es nun nennen wollt, in denen sie nichts Vernünftiges zu lesen findet. Vielleicht gehört ihr auch zu jenen Unverdrossenen, die sich in derartigen Notfällen dann eben mit vergleichsweise dürftigem Lesefutter begnügen – was so in Reichweite ist, Zahnpastatuben, Cremedöschen, Deodorants. Ich jedenfalls hatte neulich Gelegenheit, eingehend eine o. b.-Schachtel zu studieren. Der Schachtelaufdruck gab wenig her, aber es fand sich innendrin noch ein kleines feines Faltblättchen, eng mit Aufklärendem bedruckt. Ich las also, mäßig unterhalten, bis ich auf folgende Information stieß: »Die Menstruation ist bei jedem ein bißchen anders.«

Mag ja sein, daß die Menstruation bei *jeder Frau* oder, kurz, bei *jeder* anders ist und daß wir deshalb dankbar sein dürfen, daß die Firma o. b. ein so hochdifferenziertes Tampon-Angebot für uns parat hat, von »minimal« bis »spezial« oder was. Aber es wollte mir nicht einleuchten, wieso sie bei *jedem* anders sein soll. Bei *jedem Menschen* vielleicht? Haut ja wohl auch kaum hin.

Ich schrieb also der wissenschaftlichen Abteilung der Firma und bat um weitere Aufklärung – in dem Faltblättchen hatte nämlich auch gestanden, sie würden sich aller etwa noch offengebliebenen Fragen liebevoll annehmen. Es verstrichen vier Wochen, dann erreichte mich eine zerknautschte Geschenkpackung mit 40 o. b. (Typ: »normal«) und einem freundlichen Begleitschreiben. Man habe sich über meine Anteilnahme an ihrem Unternehmen sehr gefreut. Und was nun jenes *bei jedem* betreffe – möglicherweise habe die Verfasserin, ja es sei eine Verfasserin gewesen, da an Mädchen gedacht? Bei jedem Mädchen anders, vielleicht? Dennoch, man wolle meine Einlassungen gerne bedenken und die nächste Auflage des Faltblättchens abändern.

Trickreich, wirklich! – Nun habe ich all die düsteren Warnungen vor Killertampons im besonderen und Tampons im allgemeinen verinnerlicht – und kaufe trotzdem hin und wieder eine Schachtel o. b., um festzustellen, ob die Menstruation noch immer *bei jedem*

oder vielleicht schon, äußerst sprachsensibel, *bei jeder (Frau)* anders ist.

(Nachtrag 1983: Das Faltblättchen wurde Ende 1982 abgeändert.)

März 1982

## Zur Sache, Schätzchen!

Das Schätzchen, von dem hier die Rede sein soll, ist unser lieber deutscher Wort-Schatz. Dieser sogenannte Schatz enthält, wie wir wissen, allerlei wertlosen Plunder, besonders in der Abteilung ›Personenbezeichnungen‹. Viele Frauen sind deshalb der Meinung, das Schätzchen gehöre auf den Müll, weg damit! So weit möchte ich eigentlich nicht gehen. Immerhin enthält es doch auch sehr schöne, brauchbare Wörter, zum Beispiel *Frau, Schwester, Geschwister, Tochter, Mutter, Kind, Scheißkerl, Macker, Leberwurst, gesund, warm, liebhaben* und noch ein paar andere.

Ärgerlich wird es allerdings, wenn wir vertrauensvoll in den Schatz hineingreifen – und irgendeinen Mist hervorziehen. Solches passiert zum Beispiel, wenn wir eine präzise Vorstellung haben und das Wort, welches der Schatz für unsere Vorstellung bereithält, halb richtig und halb falsch ist. Und ein anderes Wort nicht vorhanden ist.

Neulich – ich lese grade Karin Hausens klugen Aufsatz »Women's History in den Vereinigten Staaten« – kommt meine Freundin Erika Hausen zu Besuch. »Du, ich lese grade einen Artikel von deiner Namensvetterin«, will ich sie munter begrüßen. Daß Karin und Erika Hausen keine ›Namensvettern‹ sind und auch nicht so genannt werden dürfen, ist ja klar. Aber auch die ›Namensvetterin‹ bleibt mir, gerade noch rechtzeitig, im Halse stecken. *Namenscousine* sage ich also. Später rede ich mit meiner Mutter über dies eigenartige Sprachproblem. Sie sage schon immer *Namensbase*, berichtet sie gelassen. Aber *Base* riecht mir zu streng nach Deutschtümelei. *Cousine* ist mir vertrauter, angenehmer, obwohl es genauso aus *Cousin* abgeleitet ist wie meine mißliche Eigenschöpfung *Vetterin* aus *Vetter*.

Im Herkunftswörterbuch (Der Große Duden, Band 7) steht unter *Namensvetter*: »Einer, der den gleichen Namen trägt (18. Jh.)«. *Eine*, die den gleichen Namen trägt, ist also nicht vorgesehen. In der deutschen Sprache gibt es kein Wort für sie – wir müssen es erfinden. Ich persönlich finde, nach meiner Odyssee (schon wieder so ein männlich geprägtes Wort!), inzwischen *Namensschwester* gut. (Übrigens: Der norwegische Wortschatz ist besser bestückt.

Dort gibt es die *navnesøster* ›Namensschwester‹ neben dem *navnebror* ›Namensbruder‹.)

Die Linguistik (sagen wir doch gleich: die Linguisten (männlich)) spricht/sprechen in derartigen Fällen von »lexikalischen Lücken« in der Sprache. Das Bild ›Lücke‹ suggeriert mehreres:

a) Eine Lücke, z. B. eine Zahnücke, ist etwas relativ Harmloses. Das umgebende Ganze hat noch hinreichend festen Zusammenhalt. Wenn mir aber sämtliche Zähne des Oberkiefers fehlen, wäre es lächerlich, von einer Lücke zu sprechen.

b) Eine Lücke »entsteht«, sie »passiert«, niemand ist so recht für ihr Entstehen verantwortlich. Sie ist auch etwas eher Zufälliges, Unsystematisches. Es gibt z. B. Zifferblätter mit zwölf und Zifferblätter mit nur vier Ziffern: 3, 6, 9 und 12. Das vierziffrige Zifferblatt enthält keine »Lücken«, sondern es wurden acht Ziffern »ausgespart«, »weggelassen«. Eine »Ausparung«, »Ausklammerung« ist im Gegensatz zur Lücke etwas Beabsichtigtes.

Männer haben Frauen jahrtausendlang weitgehend aus dem öffentlichen Leben ausgeklammert – die Folge für den Wort»schatz« ist, daß eigenständige Bezeichnungen für Frauen einfach fehlen, und zwar ebenso systematisch fehlen wie die Ausklammerung systematisch war. Wörter wie *Student*, *Arzt*, *Pastor*, *Richter*, *Professor*, *Meister*, *Geselle* bezeichneten über einen langen Zeitraum ausschließlich: Männer. »Sprachnot« entstand erst, als seit Anfang dieses Jahrhunderts immer mehr Frauen dieselben Funktionen wie Männer übernahmen. Seitdem haben wir plötzlich »Studenten« und »weibliche Studenten« und so fort. Darüber hinaus wird uns eingeredet, Wörter wie *Arzt* seien »geschlechtsneutral«, könnten sich auf Frauen genauso beziehen wie auf Männer. Aber wenn ich dann erzähle »Unser Hausarzt hat neulich meinen Onkel geheiratet« – will es niemand begreifen. Lieber doch auf den Müll mit diesen Männerlumpen, die wir neuerdings anziehen dürfen, die aber nicht für uns geschneidert wurden und die uns deshalb entweder zu eng oder zu weit sind?

Heute ist uns die »Kauffrau« einigermaßen geläufig, aber die »Staatsfrau« noch lange nicht, trotz Golda Meir, Indira Gandhi, Margaret Thatcher, Vigdis Finnbogadottir und anderen. Und die »Stammhalterin« gibt es (als Möglichkeit) erst seit 1978, seit bei der Eheschließung auch der Name der Frau zum Familiennamen werden kann.

Gut, solche »Lücken« bzw. Ausparungen wie die lange fehlende

›Stammhalterin‹ oder ›Doktormutter‹ lassen sich historisch erklären. Es gibt eben (leider) erst seit kurzem Frauen, auf die diese Bezeichnungen anwendbar sind. Welche Erklärung aber gibt es für die fehlenden ›Namensschwester‹? Namensschwester gab es doch schon immer genauso viele wie Namensvettern.

Der deutsche Wort»schatz« dient, das läßt sich breit belegen, hervorragend männlichen Interessen. Wer ihn »gemacht« hat, diese Frage kann dabei ruhig offenbleiben. Frauen jedenfalls, soweit sie für diesen »Schatz« mitverantwortlich sind, haben sich selbst und ihre Interessen **nicht** wahrgenommen. Dieses Strickmuster ist uns ja auch aus anderen Bereichen als dem der Sprache hinreichend geläufig.

Halten wir also fest: Der deutsche Wortschatz eignet sich zum Ausdruck weiblicher Interessen und Sehweisen etwa so gut wie ein Rasierapparat zur weiblichen Körperpflege. Mag man uns den Apparat auch noch so sehr als »geschlechtsneutral« und für Frauen und Männer gleichermaßen entworfen und geeignet anempfehlen – es wird kaum Situationen geben, wo sich dieses Instrument für uns als praktisch erweist. Vielmehr sind wir genötigt, immer mehr **eigene** Instrumente für **unseren** Bedarf zu entwickeln.

Oder, um ein anderes Bild aufzugreifen: Es geht nicht darum, irgendwelche »Lücken« auszufüllen, sondern darum, die sinnlos mümmelnde untere Zahnreihe endlich durch eine obere zu einem ordentlichen Eß- und Sprechwerkzeug zu ergänzen.

Mai 1982

## Herr und Hund

Meistens raunt Ben Witter in der *Zeit* eher Unverständliches, aber am 12. 2. 82 wurde er ganz deutlich:

Der Hund ist herrenlos, sagte die Frau.  
Ich piff, und sie trottete hinter mir her.

Da kaum anzunehmen ist, daß Witter mit »sie« den Hund meint – wo bliebe dann auch der »Witz«, nicht wahr – dürfen wir folgern: Frauen sind wie Hunde, auf Anpiff willenslos gehorchend und hinter dem »Herrn« herrtrottend (und sei es auch Herrchen Witter).

Nein, das wird hier kein Gewitter auf Herrn Witter! Wie sagte doch die große Dorothea Christina Erxleben, Deutschlands erste promovierte Ärztin, schon vor über 200 Jahren:

Ihr Gewäsche wird mich niemals verleiten, ihnen zu antworten und dadurch die edle Zeit zu verderben, mich selbst aber in Gefahr zu setzen, ihnen gleich zu werden.

Genau! Halten wir einfach fest, daß Tiere sowieso die besseren Menschen sind: Sie machen wenigstens keine Herrenwitze im Zweireiher, unsere Vierbeiner/innen.

Ich erinnere mich an einen Vorfall vor vielen Jahren, Studentenheim, Vollversammlung, Rechenschaftsbericht unseres Fahrradreferenten. Er ist Portugiese, und er meldet folgendes, in vorwurfsvollem Ton: »Es stehen immer noch viele herren- und damenlose Fahrräder im Schuppen rum!« Herzliches Gelächter allerseits über den amüsanten Sprachschnitzer. Unser Portugiese war über einen der vielen Stolpersteine der Männersprache Deutsch gefallen. Zu »Herr« gehört »Dame«, so hatte er gerechnet. Aber so einseitig sind ja unsere »Herren« nicht. Zu »Herren« gehören neben den »Damen« auch noch »Frauen« und »Herrinnen«:

Herr  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Dame: Sehr geehrte Damen und Herren!} \\ \text{Herrentoilette – Damentoilette} \\ \text{Frau: Herr Witter – Frau Pusch} \\ \text{Herrin: Die Hausherrin – der Hausherr} \end{array} \right.$

(Über diesen Stolperstein kam übrigens auch Dame Rechenberg aus Goslar zu Fall. Ihr habt vielleicht von ihr gehört; sie wurde ja in

der Männerpresse ständig lächerlich gemacht. Spott und Kritik gingen aber an die falsche Adresse. Anzugreifen ist nicht diese Frau, sondern die deutsche Sprache als patriarchalisch organisiertes Verwirr-System.)

Mit dem *herr-* in *herrenlos* (oder auch *Herrenrasse*) hat es nun noch seine ganz eigene Bewandnis. Es ist das nämliche *Herr*, das auch in *Herrgott* vorkommt und bekanntlich rein gar nichts neben sich duldet, schon gar nichts Weibliches. Eher noch wird es hinnehmen, als »abstrakt«, »allumfassend« und »allgütig« analysiert zu werden. Dieses *Herr*, so hören wir, ist eben einfach »geschlechtsneutral«. Es bedeutet »Besitzer, Herrscher, Gebieter«. Na, »Herr« eben bedeutet es! Ein herrenloser Hund ist ein Hund ohne Herrn, egal welchen Geschlechts, ob Frauchen oder Herrchen. Kapiert? Und die Herrenrasse? Dito!

*Herrenlos* – welch tiefes, schönes Wort! Es bedeutet also »frei«, »autonom«, »ohne Besitzer«. Bevor die Herren sie in Besitz nahmen, zähmten, domestizierten, waren alle Tiere »herrenlos«, d. h. frei, in niemannes Besitz, unter niemannes Herrschaft. Erst die Herrenperspektive mit ihren verherrenden Folgen beschert uns auch den »herrenlosen Hund« als ein per se bedauernswertes, herumstreuendes, struppiges Wesen. Der richtige Hund hingegen, komplett mit Herrchen (egal ob weiblich oder männlich, s. o.) – was macht er zur Freude seines Herrn? Egal ob Weibchen oder Männchen, er macht: Männchen.

»Herr und Hund«, so nannte Thomas Mann (!) seine Erzählung. An der Herrenperspektive bleibt von vornherein nicht der geringste Zweifel. Die beiden anderen berühmten Erzählungen über Hunde stammen von Frauen: »Krambambuli« von Marie von Ebner-Eschenbach und »Flush« von Virginia Woolf. Ob es nur ein Zufall ist, daß die beiden Frauen den Hund im Titel »herrenlos« auftreten lassen und ihn beim Namen nennen?

April 1982

## Wir Männchen

Wir Frauen bestreiten ja nicht, daß Männer Menschen sind. Es sind bekanntlich die Männer, die sich damit schwertun, daß auch Frauen Menschen sind.

»Ein Mensch ohne Frau ist eigentlich kein Mensch«, heißt es im Talmud. Frauen, die bloß einen Mann aufweisen können (das reicht anscheinend nicht zur Menschwerdung), werden aus der Klasse der Menschen hinausdefiniert.

*Ein Mensch*, so heißt das vielgelesene Buch mit »heiteren Versen« von Eugen Roth. Im Klappentext der -zigten Auflage steht zu lesen: »Eugen Roth hat den Menschen an seinen Achillesfersen gezeichnet, den verhinderten Don Juan ebenso wie Friederich, den argen Wüterich.« Die Verse seien »hundert kleine Spiegelein, aus denen wir herausgucken, du und ich, der Nachbar und der Vetter«. »Finden wir uns nicht auf irgendeiner Seite selbst wieder?« »Wir alle, wir Menschen, sind jeweils skizziert, wenn Eugen Roth beginnt: Ein Mensch . . .«

Ich, eine Frau, weder Nachbar noch Vetter, weder Don Juan noch arger Wüterich, finde mich da auf **keiner** Seite wieder. Ich finde sowohl in den Illustrationen als auch in den »heiteren Versen« nur Männer. »Ein Mensch . . .« – ist immer ein Mann.

Damit schließt sich der Kreis brüderlicher Männlichkeit vom ehrwürdigen Talmud zur heiteren Gegenwart.

Als vor etwa zehn Jahren einige Frauen anfangen, *frau* statt *man* zu sagen, fanden andere das chauvinistisch, »unmenschlich«, ja männermordend. Wenn *man* schon abgeschafft werden soll, hieß es, dann ersetzt es doch besser durch *mensch*.

Aber ist *mensch* wirklich »menschlicher«, umfassender, als *frau* oder *man*? Immer wieder lesen und hören wir Frauen, daß *er*, der Mensch, männlichen Geschlechts sein muß. Andernfalls nämlich ergeben die meisten offiziellen Aussagen über »den Menschen« keinen Sinn. Und das Substantiv *Mensch* ist, genau wie *man*, abgeleitet von dem Wort *Mann* (genauer: von althochdeutsch *mannisco* »männlich« über *mennisco*, *mennisc* zu *mensch*). *Frau* ist von der Wortgeschichte her tatsächlich viel besser geeignet, für **beide** Geschlechter zu stehen. Im Germanischen gab es den Stamm *frau-*

(»hochgestellte Person«) mit den wahlweisen Endungen *-jo* für die Frau und *-ja* für den Mann.

Ob wir Frauen, Fraujo oder Frauja, so sinnige Sprachsitten nicht vollends wiederbeleben sollten? Immerhin – *frau* für *man* war schon ein vielversprechender erster Schritt.

(Dank an Adi Prasser für den Hinweis auf Eugen Roth)

Juni 1982

## Damenwahl

Es gibt Damenschuhe und Herrenschuhe, Damenunterwäsche und Herrenunterwäsche. Es gibt im Eiskunstlauf die Kür der Damen und die Kür der Herren, im Skisport die Abfahrtsläufe der Damen und die der Herren.

Bei Tanzveranstaltungen gibt es hin und wieder Damenwahl. Die »Herrenwahl«, das Gegenstück der Damenwahl, findet zwar laufend statt, aber sie hat offiziell keinen Namen, keinen Platz im deutschen Wörterbuch. Wie kommt das?

Die Sprache arbeitet eben nach dem Ökonomieprinzip, erklären (männliche) Sprachwissenschaftler. Das Selbstverständliche, die Norm, wird nicht extra benannt. Wie praktisch! Deshalb also hieß früher die Schule, auf die mein Bruder ging, »Gymnasium« – und meine: »Mädchengymnasium«.

Es gibt da allerdings auch ein paar Bereiche, die ganz in die Zuständigkeit der Dame fallen, z. B. Parfüm, Handtaschen, Torte und Schokolade. Sind diese Produkte ausnahmsweise mal für Herren gedacht, so wird das sprachlich angezeigt: Herrenparfüm, Herrenhandtaschen, Herrentorte und Herrenschokolade. Die Produkte für uns Normalverbraucherinnen heißen dagegen nicht Damentorte oder so, sondern schlicht und praktisch: Torte. Weiß ja eh jeder (!), wer das Zeug frisst. Auch Udo Jürgens weiß ein Lied davon zu singen: »Aber bitte mit Sahne«, so schmachten bei ihm die dicken Damen im Café nach ihrer Torte.

Nun gut. 1975 hatten wir das Jahr der Frau. Wir wußten es auch ohne diesen Hinweis, daß alle anderen Jahre in erster Linie Jahre des Mannes sind. Das Jahr des Kindes, das Jahr der Behinderten – lauter erstaunlich unbekümmerte Eingeständnisse der *Herrschenden*, wem die andern Jahre rechtens gehören. Ich warte noch auf das Jahr der Gastarbeiter und der Alten, Pardon: Senioren. Jahre für Gastarbeiterinnen und Seniorinnen wird's wohl nicht geben – Frauen sind ja immer mitgemeint.

Die bloße Existenz des neuen Wortes »Frauenforschung« beweist, daß »Forschung« bisher nicht Forschung von und für Menschen war, sondern von und für Männer: Männerforschung.

Es war ein genialer Schachzug der Männer, Männerforschung einfach »Forschung« zu nennen, Männerjustiz einfach »Justiz«,

Männerpolitik einfach »Politik«, Männerpresse einfach »Presse«. Und gedeckt durch diesen Sprachbetrug, lamentieren sie nun ständig, wir seien so »separatistisch« mit unserem neuen Frauenkram! Gegen solche zynischen Verdrehungen hilft vor allem eins: Das Männliche überall namhaft machen! Es gibt keine Forschung, Justiz, Presse usw., die diese unseparatistischen Namen verdient. Und solange der männliche Separatismus sich nicht ändert, müssen wenigstens wir Frauen auf begriffliche Sauberkeit achten und die Dinge bei ihrem richtigen Namen nennen.

Übrigens: Bei den Mißwahlen wird eine Miß gewählt, bei den Bundestagswahlen der (Männer-)Bundestag. Die sprach- und damenbewußte Dame wählt folglich bei Damenwahl eine Dame.

*Juli 1982*

## Malwinen oder Falkland-Inseln?

Zuerst (1527) hießen sie Islas San Antón, die Spanier hatten sie so genannt. 1600 kam der holländische Kapitän Sebald und taufte sie – wie wohl? Sebaldinen! 1690 kamen die Briten und nannten sie, nach einem Zahlmeister der Navy, Falkland Islands. 1764 kamen die Franzosen und taufte sie wieder um in Malouines. 1820 besetzten die Argentinier die Inselgruppe, für sie »Islas Malvinas«. 1833 kamen wieder die Briten und nahmen die Inseln, für sie noch immer »Falkland Islands«, erneut in Besitz.

Die Ureinwohner/innen, Robben und Pinguine, haben sich bis jetzt zu den diversen Besetzungs- und Benennungskaktionen ihnen gleichermaßen fremder und unerwünschter Herren nicht geäußert. Sie blieben einfach sprachlos.

Als meine Mutter geboren wurde, damals auch noch sprachlos, bekam sie den Nachnamen Gärtner, nach ihrem Vater (mit diesem Namen hatte mein Großvater zuvor schon den Namen meiner Großmutter gelöscht). Später kam mein Vater, und meine Mutter hieß fortan Pusch. Inzwischen heißt sie Wulff, nach ihrem zweiten Ehemann. Daß meine Schwester mit mir verwandt ist, ist auch nicht mehr am Namen zu erkennen. Sie heißt jetzt Seibolt.

Es leuchtet ein, daß sprachlose Wesen, wie Pinguine, Robben oder Säuglinge, nicht gefragt werden können, wie sie denn am liebsten heißen wollen. Weniger einleuchtend, ist, daß Gesetz und/oder Brauchtum mit erwachsenen Frauen so verfahren als wären sie Robben, Pinguine oder Säuglinge. Oder eine Inselgruppe im Südatlantik, die je nach Herrschaftsanspruch verschieden benannt wird.

Wir, die wir in dem Konflikt zwischen England und Argentinien Außenstehende waren, hörten in den Nachrichten mal »Falkland-Inseln«, mal »Malwinen«. Letzteres allerdings viel seltener, denn Argentinien ist weit weg und hat eine Militär-Diktatur, England ist nah, EG- und NATO-Partner und das »Mutterland der Demokratie«.

Bei meiner Mutter und meiner Schwester dagegen kommen keine verwirrenden Doppelbenennungen vor, alles ist »herr«lich geregelt. Auch ich, weit entfernt, irgendwelche Besitzansprüche mittels Benennung anzumelden, schreibe brav an »Frau Wulff« und

»Frau Seibolt«. Im Telefonbuch stehen sie beide nicht, nur ihre Ehemänner.

Namen sind Schall und Rauch? Namen sind vor allem: Besitzanspruch oder Besitznachweis. Ob die Herren eine Inselgruppe oder eine Frau als ihren Besitz reklamieren – das damit einhergehende (Um-)Benennungsverfahren ist dasselbe und wird höllisch ernstgenommen. In Großbritannien ist es ein Politikum, wie jene Inselgruppe genannt wird. »Malwinen« – ausgeschlossen, Hochverrat! Aber niemand – außer ein paar wildgewordenen Emanzen – nimmt an der offiziellen Bezeichnung »United Kingdom« Anstoß. Nicht einmal die Queen. (»God save the King« allerdings wagen sie ihr denn doch nicht ins Gesicht zu singen.)

Die Schwestern in den USA sind uns ja in vielem voraus. Als Nachnamen wählen sie sich neuerdings weibliche Vornamen – weil **alle** Nachnamen, auch die unserer Vorfahrinnen, unbrauchbar sind, denn es sind Namen, die diese Frauen von ihren Männern »übernehmen« mußten.

Julia Stanley, bekannte feministische Linguistin, nennt sich heute Julia Penelope. Noch unbestätigt sind Gerüchte, wonach sie mit dem Faltboot zu den Malwinen oder Falkland-Inseln unterwegs ist, um Port Stanley in Port Penelope umzutauken.

August 1982



»Vater unser, der du bist im Himmel« – so haben wir alle gelernt, uns Gott vorzustellen: als gütigen, manchmal auch zornig-strafenden Vater, zu Gericht sitzend droben auf dem Himmelsthron, mit Rauschbart womöglich. Weiblich oder mütterlich wirkt er nicht gerade. Er hat ein (uneheliches) Kind, ebenfalls männlich, namens Jesus.

Feministinnen haben auch vor **dieser** Männerbastion nicht haltgemacht und respektlose Sprüche geprägt wie: »When God created man she was only joking (Als Gott den Mann erschuf, hat sie sich bloß einen Scherz erlaubt).« Die Kraftmeierin legt los: »Meine Göttin noch mal!«, und die Frau ohne Knete bittet vertrauensvoll: »Liebe Göttin, schenk mir doch ein *Emma*-Abo!« (Ein *Courage*-Abo hat sie anscheinend schon bekommen, göttinseidank!) Und die feministische Pastorin verabschiedet die verdutzte Gemeinde mit den Worten: »Gott segne dich und behüte dich, sie lasse ihr Angesicht leuchten über dir und gebe dir Frieden.«

Es reicht, wenn wir die Männerherrschaft auf der Erde haben, denken diese Frauen. Nicht auch noch im Himmel. Dort, ab sofort: Frauenpower.

Andere sind gemäßiger und gesellen Gottvater eine Mutter zu: »Vater und Mutter unser im Himmel.« Ob wir uns Gott als Elternpaar oder als zweigeschlechtig oder als geschlechtslos vorstellen, ist unser Bier.

Die alten Germaninnen (Männer sind selbstverständlich immer mitgemeint), vom Christentum noch ungeschoren, hatten eine sehr sympathische und, von heute aus betrachtet, äußerst fortschrittliche Gottesvorstellung. Das germanische Wort *gūða*, Vorläufer des Wortes *Gott*, war sächlich. Es bezeichnete ein »göttliches Wesen«, weder weiblich noch männlich. »Liebes Gott«, mögen unsere Vorfahrinnen gebetet haben, »mach daß es ein Mädchen wird!«

September 1982

Vor drei Jahren hörte ich das Wort zum erstenmal – von einem (männlichen) Sprachwissenschaftler. Ich dachte, ich hätte mich verhöhrt. Er aber, aktives Mitglied einer stark profeministischen Berliner Männergruppe, schien nie etwas anderes gehört zu haben als – *Mitgliederinnen*. Die Berliner Szene! An mein Provinz-Ohr dringen die neusten Creationen eben relativ spät.

Ich redete auf ihn ein, später auch auf die vielen Frauen, die immer wieder von irgendwelchen »Mitgliederinnen« sprachen. »*DAS Mitglied*«, dozierte ich, »ist doch eine der wenigen nun wirklich geschlechtsneutralen Personenbezeichnungen, die wir haben! Ihr nennt doch Mädchen auch nicht *Kinderinnen* und reserviert *Kinder* für Jungen!«

Meine Gesprächspartnerinnen waren wenig beeindruckt und sagten weiter *Mitgliederinnen*. Andere wieder meinten: »*Mitgliederinnen*? Auch nicht besser als *Mitglieder*! Wir können es nicht mehr hören, das Wort *Glied*! Und wieso überhaupt »mit Glied«?! Wir Frauen sind »ohne Glied«, und darauf sind wir stolz!«

*Mitglied* also als Bezeichnung für das männliche Geschlecht, *Obneglied* für das weibliche? – Diese Idee hat sich, soweit ich informiert bin, nicht durchsetzen können. Zu negativ das ganze Wort. Sollen wir uns etwa auch noch selbst definieren als diejenigen, denen etwas fehlt? Noch dazu sowas? Nein danke!

Also auf ins Positive! Was hat das weibliche Geschlecht dem »Glied« entgegensetzen? – Das Wort war schnell gefunden: *Mitklit* von *Klit* wie *Klitoris*. (Und für den Herrn macht sich dann vielleicht *Obneklit* ganz bezaubernd?)

Na schön. Manche mögen's eben klar und deutlich.

Doch die meisten von uns sind ja mit ihrem weiblichen Schamgefühl geschlagen. Im Büro, in der Schule, im Betrieb, in der Uni will das kühne Wort *Mitklitoris* uns einfach nicht so selbstverständlich von den Lippen. Manche lösen das Problem vielleicht mittels der Kurzform *Mitklit*, die von »den anderen« garantiert als »Mitglied« gehört wird. Uralte weibliche Taktik: das Kühne so tun, daß es möglichst niemand merkt und wir ungeschoren davonkommen.

Eine Bekannte schrieb mir neulich, sie sage seit einiger Zeit nur

noch *Mitfrau*: »Der Verein »Frauen und Kultur« hat schon 37 zahlende Mitfrauen.« Auch nicht schlecht!

Ich finde es eindrucksvoll, wie bunt es zur Zeit in der deutschen Sprache zugeht. Wo es früher nur ein einziges Wort gab – *Mitglied/er* –, hab' ich jetzt die Auswahl zwischen

Mitglied(er)in / Mitgliederinnen  
Mitklit, Mitklitoris  
Ohneglied  
Mitfrau  
Mitglied/er

Und doch finde ich auch etwas Bedenkliches an dieser munteren Wortschöpferei. Ihr *Anlaß* scheint mir eine übertriebene Konzentration auf das männliche Glied zu sein. Haben wir das nötig, frage ich mich bestürzt. Harmlose Wörter wie *Gliederung*, *Gliedmaßen*, *gliedern*, *eingliedern* – fällt uns etwa auch dazu nur der Penis ein, so daß weitere sprachliche Säuberungsaktionen angeraten sind? Wir sagen ja den Männern nach, sie dächten immer nur an »das eine«. Weibliche Wortschöpfungen wie *Ohneglied* und *Mitklitoris* legen den Verdacht nahe, daß auch Frauen noch entscheiden zu oft daran denken.

Diese besorgten Zeilen schreibt euch eine, die zur Zeit in der Möse wohnt – so heißt nämlich der Ortsteil des Dorfes Niedermehnen, wohin ich mich zurückgezogen habe. Die männliche Dorfbevölkerung hat bisher keine Umbenennung in Richtung »Glied« oder »Pimmel« oder was weiß ich verlangt. Und die Frauen finden auch nichts dabei, in der Möse zu wohnen. Für sie alle ist das eben seit Jahrhunderten einfach ein Ortsteil und kein Geschlechtsteil.

Ich gestehe, daß ich diese souveräne Gelassenheit noch nicht erreicht habe. Aber ich finde sie nachahmenswert.

Oktober 1982

## Das vibrierende Weib

Die deutsche Sprache ist uns manchmal zu eng, manchmal zu weit – richtig passen tut sie selten. Sie ist ja auch nicht von/für uns gemacht.

Für erwachsene weibliche Personen gibt es gleich drei Bezeichnungen: *Frau*, *Dame* und *Weib* – für erwachsene männliche Personen hingegen nur zwei: *Mann* und *Herr*. Die Entsprechung für *Weib* fehlt bei den Herren. Sollen wir uns nun freuen über diese reichere Auswahl? Kaum – erstens ist *Weib* veraltet: **wenn** es benutzt wird, dann höchstens als Schimpfwort (»altes Weib«, »Klatschweib«, »Weibergeschwätz«). Zweitens ist es sächlich, und wir finden nun mal feminine Bezeichnungen netter für uns, weshalb wir auch *das Fräulein* abgeschafft haben (*das Mädchen* ist ein Fall, mit dem wir uns bald beschäftigen sollten/werden).

Obwohl nun das Substantiv *Weib* nicht mehr wie früher durch sämtliche Texte geistert, die von Frauen handeln, führen wir die Silbe *weib* doch beständig im Munde: *weiblich* und *Weiblichkeit* sind vermutlich neben *Frau* die in der Neuen Frauenbewegung hierzulande am häufigsten benutzten Wörter. Wir haben nämlich keine anderen. Die Ableitungsreihe für *Mann* heißt, schlicht und logisch: *männlich*, *Männlichkeit*. Für *Frau* dagegen heißt sie, kompliziert und unlogisch: *weiblich*, *Weiblichkeit*. *Fraulich* und *Fraulichkeit* können wir nicht verwenden, weil ihre Bedeutung zu eng ist und von vielen noch dazu als negativ empfunden wird. Wohingegen *weiblich* und *Weiblichkeit* wertfrei sind, im Gegensatz zu *Weib*. Findet ihr noch einigermaßen durch? Die Verwirrung stifte nicht etwa ich, sondern sie ist System. Die deutsche Sprache als Frauen-Verwirr-System.

Schlägt frau die Wörterbücher auf, um sich über den Ursprung der Verwirrung aufzuklären, so wird sie dies Ziel nicht erreichen, aber sie kann erstaunliche Entdeckungen machen. (Mach dir ein paar vergnügte Stunden – schlag nach unter *Weib*!) Was die Herren da wieder an Überraschungen für uns parat haben, ist schon einzig. Es ist nämlich bis heute nicht geklärt, auf welche Wurzel das Wort zurückgeht. Deshalb sind der »wissenschaftlichen« Spekulation Tor und Tür geöffnet. Und die sieht, etwa im Fall des Duden-Herkunftswörterbuchs, so aus: Vielleicht gehen *Weib* und *vibrieren*

auf dieselbe Wurzel zurück (olala!). Das *Wei* von *Weib* steckt auch in dem Wort *Weide*, wo es soviel wie »sich drehen, winden« bedeutet.

Und nun die zwingende Schlußfolgerung, Originalton Duden: »Weib« würde demnach eigtl. »die sich hin und her bewegende, geschäftige (Haus)frau« bedeuten.«

Merke, oh Weib: **Wenn** frau sich schon bewegt, dann bitte nur im Hause und als Hausfrau.

November 1982

## Gegrüßet seist du, Josef!

Die schöne Weihnachtszeit ist da und lädt uns ein, mal wieder über Maria und Josef nachzudenken. Sie waren ja in vieler Hinsicht ein denkwürdiges Paar. Wenn wir sie mit anderen berühmten Paaren vergleichen, z. B. mit Adam und Eva, Hänsel und Gretel, Caesar und Cleopatra, Dante und Beatrice, Abaelard und Héloïse, Tristan und Isolde, Herodes und Mariamne, Hermann und Dorothea, Romeo und Julia – so steht dieses Paar, Maria und Josef, vollends einzigartig da: Wird doch diese Maria, obwohl bloß eine Frau, immer an erster Stelle genannt! *Josef und Maria*, das klänge uns so verquer in den Ohren wie *Isolde und Tristan* oder *Gretel und Hänsel* oder wie *quer und kreuz* statt *kreuz und quer*.

Es gibt viele Möglichkeiten, eine Rangordnung zu symbolisieren. In der bildenden Kunst z. B. geschieht es mittels der Größe und der Gruppierung im Vorder- bzw. Hintergrund. Die Hauptperson steht in der Regel im Vordergrund und ist größer dargestellt als die Nebenfiguren.

In der Sprache ist die *Reihenfolge* das Mittel, um die Rangordnung auszudrücken: Die Hauptperson oder Hauptsache wird an erster Stelle genannt, alle weiteren haben sich auf den darauffolgenden Plätzen zu arrangieren: *Vater, Sohn und Heiliger Geist*. *CDU/CSU*. Die Regierung *Schmidt/Genscher* bzw. *Kohl/Genscher*. *Er, sie, es*. *Vater und Sohn*. *Mutter und Kind*. *Bruder und Schwester*. *Mann und Frau*. *Herr und Frau Müller*. Du sollst *deinen Vater und deine Mutter* ehren.

Dies ist der graue Alltag und die graue Wirklichkeit: Die Frau an seiner Seite und auf ihrem, dem zweiten Platz, wo die Nebensachen eben hingehören. Damit der graue Alltag uns Zweitrangigen ein bißchen vergoldet werde, gibt es die Formen der Höflichkeit und die sogenannte Ritterlichkeit. »Ladies first« heißt es dann, und man läßt uns den Vortritt. Die Festreden beginnen mit »Sehr geehrte Damen und Herren« – aber das Fest endet mit »Wein, Weib und Gesang«.

Und drittens gibt es, neben dem grauen Alltag und dessen gelegentlicher Verunklarung durch das Ladies-first-Gerede, drittens gibt es auch noch Wunder. Eine Frau wird Königin oder sogar

Muttergottes. (Päpstin? Nicht doch!) Frau und zweitrangig hin oder her, es hilft nix, sie muß auf den ersten Platz, der Mann auf den zweiten: Queen Victoria und Prinz Albert, Queen Elizabeth und Prinz Philip, Königin Beatrix und Prinz Claus.

Gegrüßet seist du, Maria! Aber du auch, Josef.

Dezember 1982

## Die Zukunft ist weiblich?

Ein Professor der Psychologie schickte mir neulich folgenden Kommentar zu meinen »Aktivitäten in Sachen Sprache und Geschlecht«: Gegen diesen ausgesprochenen Feminismus und die von ihm propagierte Umwandlung der Sprache habe er doch einiges einzuwenden. Und außerdem heiße es immerhin *die* Sonne und *der* Mond. Das Hauptgestirn sei also im Deutschen – im Gegensatz zu den meisten anderen Sprachen – ein Femininum. Was doch wohl dafür spreche, daß das Weibliche durchaus nicht zweitrangig sei.

Viele Männer argumentieren so kindlich bis verworren, wie es dieser Professor tut. Unsere liebe Frau Sonne, Spenderin der Wärme, des Lichtes, ja des Lebens, sie ist weiblich – also gib dich schon endlich zufrieden, zänkisches Weib! Meist werden noch andere holde Weiblichkeiten mit angeführt: Mutter Erde, Mutter Natur, die Liebe, die Treue, die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Klugheit, die Stärke, die Kraft, die Kühnheit, die Kunst, die Musik, die Malerei und die Literatur. In den romanischen Sprachen ist sogar das Leben selbst weiblich: *La vie, la vita, la vida*.

Und die Dummheit? Die Schwäche? Die Falschheit? Die Verderbtheit? Die Niedertracht und die Heimtücke? Die Sünde, die Sucht und die Krankheit? Die Bosheit und die Gemeinheit? Klar, die sind auch alle weiblich, typisch weiblich sogar! Die Frau ist nun mal ein schillerndes, widersprüchliches, unergründliches Wesen.

Was nun den Mann betrifft – männlich sind der Mut, der Verstand, der Geist, der Genius (deutsch leider *das Genie*), der Kampf – und der Tod. Der Staat ist Vater Staat, und der Krieg ist der Vater aller Dinge. Und die Polizei? Sie ist nur aus Versehen weiblich. Das sehen wir schon daran, daß sie unser Freund und Helfer ist, nicht unsere Freundin etwa. Oder gar Helferin.

Wenn gilt »Die Zukunft ist weiblich«, so muß auch gelten »Die Vergangenheit und die Gegenwart sind weiblich«. Wollen wir das wirklich? **Diese** Gegenwart und **jene** Vergangenheit sollen auch noch weiblich sein?!

Es ist – natürlich – alles nicht ganz so simpel. Die Sprache, ebenfalls weiblich(?), ist viel zu kompliziert und komplex für so schlichte Zuschreibungen und Erklärungsversuche.

Die Menschen sind **nicht** herumgegangen und haben die »weiblichen« Dinge und Begriffe wie *Nadel* und *Liebe* mit einem Femininum belegt und die »männlichen« wie *Speer* und *Kampf* mit einem Maskulinum. Diese These vertrat die Sprachwissenschaft zwar noch im 19. Jahrhundert, aber sie ist inzwischen widerlegt, seit wir wissen, daß »der primitive Mensch«, der solcherart naiv benennend herumspaziert sein soll, nur in unserer überheblichen Einbildung existiert. Unhaltbar ist diese These auch, weil sie nicht erklärt, warum der »naiv personifizierende Mensch« Sprachen ausgebildet hat, die überhaupt kein grammatisches Geschlecht haben (z. B. Chinesisch, Türkisch, Mongolisch, Finnisch, Ungarisch).

Tatsache ist, daß in denjenigen Sprachen, die grammatisches Geschlecht haben, Frauen meist mit femininen und Männer mit maskulinen Wörtern bezeichnet werden. Tatsache ist weiterhin, daß die Genera (Geschlechter) auf den (gewaltigen!) »Rest« wortschatz **beliebig** verteilt sind und dort nichts, aber auch rein gar nichts, mit »weiblich« oder »männlich« im biologischen oder mythologischen oder irgendeinem sonstwie »einleuchtenden« Sinn zu tun haben. Im Deutschen ist der Tod »männlich«, im Französischen und Italienischen »weiblich«: *la mort, la morte*. Im Deutschen ist die Liebe »weiblich«, im Französischen und Italienischen ist sie »männlich«. Im Deutschen und Italienischen ist der Tisch »männlich«, im Französischen »weiblich«. Im Deutschen ist das Messer »sächlich«, im Französischen und Italienischen »männlich«.

Tatsache ist schließlich, daß wir alle (einschließlich jenes Psycho-Profes) dazu neigen, bei der Personifikation von Gegenständen und abstrakten Begriffen uns erstmal an das grammatische Geschlecht zu halten. Der Staat wird zu »Vater Staat«, weil es zufällig *der* Staat heißt (und auch sonst nicht ganz unpassend scheint!). In Cocteaus Film »Orphée« tritt der Tod als Frau auf, weil es im Französischen *la mort* heißt. Wir Deutschen hingegen kennen den »Gevatter Tod«, den *Sensenmann*. Und wir kennen Frau Sonne, die für den Hl. Franziskus, »natürlich«, Bruder Sonne war.

Übersetzen wir mal »Die Zukunft ist weiblich« ins Französische und Italienische: »Le futur est masculin.« – »Il futuro è maschile.« Klingt toll, nicht? Fast so schön wie: »Die Atombombe ist weiblich, und der Frieden ist männlich.«

Februar 1983

Wann hat schon mal eine von uns 6 Richtige im Lotto angekreuzt?! Ich kenne keine einzige. Anders bei den Wahlen – da haben wir es seit Bestehen der Bundesrepublik insgesamt auf stolze 6 Richtige gebracht: Adenauer, Erhard, Kiesinger, Brandt, Schmidt und Kohl. Bei Kohl mußten wir noch nicht mal ein Kreuzchen machen und bekamen trotzdem den Richtigen.

Sonst immer diese enttäuschende und langweilige Warterei auf »den Richtigen«, der dereinst kommen soll und doch nie in Sicht ist – hier, in der Politik, ist dafür gesorgt, daß wir weder warten noch wählen müssen, sondern auf jeden Fall einen abkriegen, und zwar den Richtigen. Weil in der Politik *der* Richtige eben automatisch *das* Richtige ist für uns. *Die* Richtige dagegen – wie das schon klingt! Genauso paradox wie *die Staatsfrau, die Regierungsfrauschaft* oder *der Schwangere*.

Deshalb brauchen wir uns auch um den 6. März gar keine Gedanken zu machen. Ob gewählt wird oder nicht, ob wir rot, grün, braun, schwarz, tiefschwarz oder gar nicht wählen – *der* Richtige ist uns auf jeden Fall gewiß. Er fällt uns in den Schoß, ob wir ihn da haben wollen oder nicht.

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Und die Wahl hat in unserem Lande, gerne Vaterland genannt, der Wähler. Nur er muß sich mit der Frage abquälen, welche der diversen Männerriegen seine Interessen am besten vertritt. Uns Frauen bleibt alle Qual erspart, in diesem unserem Lande.

Unserem?

März 1983